

# Wilhelm Gesenius als Semitist

## Das „Lehrgebäude“ in seinem wissenschaftsgeschichtlichen Kontext

Holger Gzella

Als die historisch-vergleichende Semitistik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Gestalt anzunehmen begann, konnte das Erbe des äußerst fruchtbaren Theologen und Hebraisten Wilhelm Gesenius ihr vielfältige Anstöße geben. Diese betreffen in erster Linie die Erschließung und Aufbereitung bekannter wie neuer Primärquellen. Das eigentliche Ziel der komparativen Semitistik, Sprachen in eine geschichtliche Beziehung zueinander zu setzen sowie gemeinsame Vorformen zu rekonstruieren, und die dafür gebrauchte vergleichende Methode entsprachen den Vorgaben eines Großteils der damaligen indogermanischen Forschung, wie sie sich aber erst nach dem Tod des Hallenser Gelehrten durchgesetzt hatte.<sup>1</sup> Sieht man von Ernest Renans eher kulturtheoretisch als sprachwissenschaftlich motiviertem Vorstoß *Histoire générale et système comparé des langues sémitiques* (zuerst gedruckt 1855) ab, wurden der Materialzuwachs und die methodischen Fortschritte des 19. Jahrhunderts nicht vor dessen letzter Dekade Gegenstand dreier Übersichtsdarstellungen.<sup>2</sup>

Gesenius selber jedoch hatte durch sein Wörterbuch und seine Grammatik gerade im deutschsprachigen Raum die Weichen für den Hebräischunterricht gestellt, der im 19. und weitgehend auch noch im 20. Jahrhundert innerhalb des akademischen Umfeldes für fast jeden die erste Berührung mit semitischen Sprachen bedeutete. Sein Wörterbuch hatte keine nennenswerten Konkurrenten, und dem Vorbild seiner Grammatik folgten zahlreiche andere Lehrbücher. Da das Biblisch-Hebräische zum klassischen Bildungskanon gehörte und somit einen festen Platz im Gymnasialunterricht behauptete, genossen selbst Forscher, die, wie etwa Theodor Nöldeke (1836–1930), nicht über die – meist protestantische – Theologie

- 
- 1 Für eine Skizze des weiteren Hintergrundes siehe GZELLA, *Northwest Semitic in General*.
  - 2 WRIGHT, *Lectures on the Comparative Grammar of the Semitic Languages*; LINDBERG, *Vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen*; ZIMMERN, *Vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen*.

zur Semitistik gefunden hatten, sondern über die Klassische Philologie, die Prägung durch Gesenius. Seine Hilfsmittel haben wohl manchen Gymnasialisten für das Studium der semitischen Sprachen entflammt.<sup>3</sup>

Mit seiner Erschließung des Phönizischen und seiner Mitarbeit an der Entzifferung des Altsüdarabischen hat Gesenius sodann eine Saat ausgestreut, die später eine reiche Ernte einbringen sollte. Das Phönizische besitzt schließlich nicht nur eine große Bedeutung für jeden Versuch, das sprachliche Umfeld des Biblisch-Hebräischen im eisenzeitlichen Syrien-Palästina genauer zu bestimmen, sondern gehört als Folge der Koloniegründungen dieses Händler- und Seefahrervolkes zu den wichtigen Kultursprachen der Mittelmeerwelt; die Geschichte der Phönizier hat sich mithin zu einem eigenen Forschungsgebiet entwickelt. Ebenso liefert die inzwischen unüberschaubare Menge der altsüdarabischen Inschriften wichtige Erkenntnisse über die vorislamischen Kulturen der Arabischen Halbinsel; in ihren Bezügen zu Syrien-Palästina und damit zur biblischen Welt sowie dem Beitrag der altsüdarabischen Sprachen zur Geschichte von semitischen Wörtern und Formen zeigt sich der Wert der mittlerweile eigenständigen Altsüdarabistik auch für die vergleichende Semitistik. Forschungen zur Literatur der Samaritaner und zum Maltesischen sichern Gesenius schließlich einen festen Platz in der Samaritanologie und der arabischen Dialektologie; beide sind ebenfalls zu recht selbständigen Disziplinen herangereift. Wie Moses scheint Gesenius über die Grenze eines Land zu blicken, das er selber nicht mehr betreten durfte.

An dem langfristigen Nutzen dieser Pionierarbeiten für eine systematische Untersuchung des Verhältnisses, in dem die semitischen Sprachzweige zueinander stehen, und seiner geschichtlichen Voraussetzungen kann also kein Zweifel bestehen. Welche Rolle aber spielt die Sprachvergleichung im Werk von Gesenius selber und welchen wissenschaftlichen Traditionen fühlte er sich in dieser Hinsicht verpflichtet? Solche Fragen werden in den vorliegenden Annäherungen an seine Person und Lebensleistung selten gestellt. Sie sind aber nicht nur von antiquarischem Interesse, denn eine Klärung der Prinzipien, auf denen der Umgang mit vergleichendem Material in den kleineren und größeren Schriften von Gesenius ruht, könnte einen Beitrag leisten zum besseren Verständnis noch immer nachwirkender Denkformen der semitischen Sprachwissenschaft in ihrem Übergang zur Moderne.

Ein institutionalisiertes Fach „Semitistik“ gab es damals freilich noch nicht, denn zusammen mit nicht-semitischen Sprachen wie Persisch, Sans-

---

3 Vgl. das Bekenntnis von HAYM, *Gesenius. Eine Erinnerung für seine Freunde*, 6–7, er habe schon als Schüler „keine Bücher lieber gehabt, als Gesenius' *Lexicon und Grammatik*“.

krit und Türkisch zählten das Hebräische, Aramäische (wobei Biblisch- und Targumisch-Aramäisch einerseits und Syrisch andererseits als verschiedene Sprachzweige behandelt wurden), Arabische und Äthiopische zu den „orientalischen“ oder „morgenländischen“ Sprachen. Es war durchaus nicht unüblich, daß ein Professor für „Orientalische Philologie“ in der Forschung und mehr noch in der Lehre Fächer wie Arabisch und Sanskrit gleichermaßen vertrat. Die Herausbildung der Semitischen Philologie als eigene Disziplin dürfte sich also nicht zuletzt einem deutlicheren Bewußtsein für die Abgrenzung von Sprachfamilien nach Art von Stammbäumen auf der Grundlage regelmäßiger Lautentsprechungen verdanken, wie sie nun einmal zu den Kernprinzipien der historisch-vergleichenden Indogermanistik gehört.<sup>4</sup> Als Folge davon konnte der zuvor in erster Linie ethnographische Begriff „semitisch“<sup>5</sup> zu einer linguistischen Kategorie werden.

Dennoch wurde die strukturelle Ähnlichkeit der klassischen semitischen Sprachen seit dem Mittelalter immer wieder hervorgehoben und stand in Grundzügen lange vor ihrer Untermauerung durch die historisch-vergleichende Methode fest. Neben zahlreichen gemeinsamen Wörtern lassen sich die Neigung zu dreiradikaligen Wurzeln, die beiden hauptsächlichen Konjugationen von sehr ähnlicher Bildungsweise, Übereinstimmungen im System der Personalpronomina, der Nominalformen und der Verbalstämme sowie analoge Satzmuster als verwandtschaftliche Merkmale wenigstens der damals bekannten Idiome anführen. Im Vorwort zu seinen *Institutiones* aus dem Jahre 1554 verglich schon Angelo Canini (1521–1557) ihre Stellung zueinander mit den verschiedenen griechischen Dialekten,<sup>6</sup> hielt aber am Primat des Hebräischen fest; Albert Schultens (1686–1750)<sup>7</sup> sprach in den 1761 in zweiter Auflage erschienenen *Origines hebrææ* ein Jahrhundert später ausdrücklich von einer „Blutsver-

---

4 Vereinzelte Lautentsprechungen zwischen historisch in der Tat verwandten Sprachen wurden bereits von mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Grammatikern beobachtet, sie haben aber noch nicht zu systematischen genealogischen Theorien geführt.

5 Siehe dazu ausführlich BAASTEN, *A Note on the History of ‚Semitic‘*.

6 Zu Canini siehe WEINBERG, *A Hebraic Approach to the New Testament*, 238–250, mit weiterer Literatur. Der Vergleich von Sprachgruppen mit den griechischen Dialekten war im 16. Jahrhundert gängig (vgl. ebd. 233). Dagegen protestierte bereits ausdrücklich Johann Heinrich Hottinger (1620–1667) in seinem *Etymologicum Orientale* aus dem Jahre 1661, da Dialekte gleichberechtigt seien (*Inter Dialectos ἰσοτιμία*), die semitischen Idiome sich aber vor der hebräischen „Mutter“-Sprache in wechselndem Maße unterscheiden (S. 6–7 des unpaginierten Vorwortes). Weiteres über den wenig bekannten Hottinger steht bei LOOP, *Johann Heinrich Hottinger (1620–1667) and the ‚Historia Orientalis‘*.

7 Über ihn informiert knapp und prägnant BURNETT, *Later Christian Hebraists*, 792–795, mit Bibliographie.

wandtschaft“ (*consanguinitas*) zunächst des „Chaldäischen“ (also des Biblisch- und des Targumisch-Aramäischen),<sup>8</sup> Syrischen und Arabischen mit dem Hebräischen, dann des Äthiopischen und des Samaritanischen, letztlich des Talmudischen.<sup>9</sup> Canini und Schultens bildeten keine Ausnahmen. Seit dem 16. Jahrhundert kennt die abendländische Grammatiktradition und Lexikographie synoptische Darstellungen hebräischer, aramäischer, arabischer und äthiopischer Formen wie Lexeme. Sie dienten neben einem allgemeinen antiquarischen Interesse zumeist praktischen Zwecken, besonders dem Studium der alten Bibelübersetzungen, die dann große mehrsprachige Ausgaben wie die Pariser oder die Londoner Polyglotte (erschienen 1628–1655 und 1654–1657) und ihre Vorgänger als Monumente barocker Gelehrsamkeit zusammenstellten.<sup>10</sup>

Den wichtigsten Platz behaupteten neben dem Hebräischen wegen seiner reichen Bezeugung und ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung das Arabische, das nicht zuletzt durch das Entstehen einer weltlichen Arabistik und Islamkunde im 18. Jahrhundert großen Auftrieb erhielt, sowie das als Liturgiesprache großer Teile des Christlichen Orients seit Beginn der Frühen Neuzeit auch in Europa gelehrte Syrische. Das Biblisch-Aramäische als Sprache kleinerer Teile des Alten Testaments war seit jeher in der Art eines Anhangs dem Hebräischen verbunden – wie noch immer in den Curricula vieler theologischer Fakultäten. Auch das Targumisch-Aramäische als Träger eines wesentlichen Teils der frühen Rezeptionsgeschichte biblischer Schriften, und zudem der aramäischen Umgangssprache der Juden zur Zeit des Neuen Testaments nahestehend, gehörte zum Gesichtsfeld der frühneuzeitlichen christlichen Hebraistik;<sup>11</sup> seine Bedeutung in diesem Umfeld nahm während des 19. Jahrhunderts merklich ab, erwachte aber mit dem Aufkommen der wissenschaftlichen, an den Maßstäben

---

8 Wegen der Assoziation des Biblisch-Aramäischen mit den „Chaldäern“ in Dan 2,4 einerseits und vieler Ähnlichkeiten der Sprache der Targumim mit dem Biblisch-Aramäischen andererseits wurden beide bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein dem irreführenden Begriff „Chaldäisch“ subsumiert (vgl. BAUER / LEANDER, *Historische Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testamentes*, 1).

9 SCHULTENS, *Origines hebrææ sive hebrææ linguæ antiquissima natura et indoles*, 177.

10 Zum ideengeschichtlichen Hintergrund der Pariser und der Londoner Polyglotte siehe MILLER, *Making the Paris Polyglot Bible*; MILLER, *The ‚Antiquarianization‘ of Biblical Scholarship and the London Polyglot Bible*.

11 Targumisches Material wurde durch ein Wörterbuch mit dem Titel *Meturgeman* (1541) von Elias Levita (1469–1549) zugänglich gemacht. Sein Autor unterhielt auch gute Kontakte zu christlichen Hebraisten; die meisten „chaldäischen“ Grammatiken dieser Zeit richteten sich jedoch auf das Biblisch-Aramäische, vgl. TAMANI, *Gli studi di aramaico giudaico nel sec. XVI*.

historisch-kritischer Forschung orientierten Judaistik im Übergang zum frühen 20. Jahrhundert zu neuem Leben.

So bestimmte weniger das Interesse an geschichtlichen Bezügen, gegenseitiger Beeinflussung in Kontaktsituationen oder unabhängigen Entwicklungen aus gemeinsamen Grundstrukturen die Vergleichen semitischer Sprachen, sondern der Wunsch, die ursprüngliche Lesung und Bedeutung des Bibeltexes aus seinen vielgestaltigen Brechungen in den antiken Versionen zu ermitteln. Mit Johann Severin Vaters *Handbuch der Hebräischen, Syrischen, Chaldäischen und Arabischen Grammatik* (erste Auflage 1801; zweite 1817) erschien noch zu Gesenius' eigener Zeit – und in seinem „Hausverlag“ Vogel in Leipzig – ein solches Werk.<sup>12</sup> Es stellt eigentlich eine Folge von synchron-beschreibend ausgerichteten Kurzgrammatiken nach einem jeweils sehr ähnlichen Muster dar (die syrische und die „chaldäische“ Formenlehre werden einander jedoch im selben Kapitel gegenübergestellt); Vaters Rückkehr zu einer strikten Trennung von Laut- und Formenlehre diente Gesenius selber als Vorbild.<sup>13</sup> Der Untertitel verdeutlicht das Ziel: *Für den Anfang der Erlernung dieser Sprachen*. Mithin nahmen Bibelpassagen auch in den als Lernhilfen beliebten Chrestomathien einen wichtigen Platz ein.<sup>14</sup>

Für das Verständnis des Bibeltexes besitzen jedoch Wortbedeutungen ein besonderes Gewicht. Da in dem relativ kleinen Textcorpus zahlreiche Lexeme nur ein- oder zweimal vorkommen, der Zusammenhang gerade bei technischen Begriffen wenig zur genauen Bestimmung beiträgt und die alten Übersetzungen mitunter stark divergierende Wiedergaben bieten, hat die Etymologie hebräischer Wörter schon früh mehr Aufmerksamkeit erhalten als die vor allem für Merckzwecke hilfreiche vergleichende Formenlehre der semitischen Sprachen. Albert Schultens in Leiden mit seinen Schülern sowie die etwas zurückhaltenderen Göttinger Johann David Michaelis (1717–1791) und Johann Gottfried Eichhorn (1752–1827 und damit Zeitgenosse von Gesenius)<sup>15</sup> versuchten, im Licht des wesent-

---

12 Die zweite Auflage vermerkt neben der Umarbeitung des arabischen Teiles nach Silvestre de Sacy's *Grammaire arabe* (zuerst erschienen 1810) auch, daß die „schätzbaren Forschungen meines gelehrten Freundes, Herrn D. Gesenius“ (VATER, *Handbuch der Hebräischen, Syrischen, Chaldäischen und Arabischen Grammatik*, V–VI.) eingearbeitet worden seien.

13 Das bekannte er in GESENIUS, Ausführliches grammatisch-kritisches Lehrgebäude der hebräischen Sprache mit Vergleichung der verwandten Dialekte, 126 ausdrücklich.

14 Exemplarisch ließe sich auch auf ein Werk wie WRIGHT, *The Book of Jonah in Four Semitic Versions* verweisen, das einen Bibeltex in verschiedenen semitischen Fassungen mit korrespondierenden Glossaren enthält.

15 Michaelis und Eichhorn stellt SMEND, *Deutsche Alttestamentler in drei Jahrhunderten*, 13–37 in zwei anschaulichen Porträts vor.

lich reicher bezeugten Klassischen Arabisch die traditionelle Überlieferung der hebräischen Wortbedeutungen zu korrigieren oder zu ergänzen. Weniger ausgeprägt war dabei die Einsicht, daß auch in nahe verwandten Sprachen das gleiche Wort sehr unterschiedliche Dinge bezeichnen kann, der arabische oder syrische Befund mithin nicht unbedingt maßgeblich sein braucht für die hebräischen Verhältnisse und daher nicht gleich zu revisionistischen Auslegungen der Bibel führen sollte, was ja manchmal immer noch nicht hinreichend beachtet wird.

Vor diesem wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund zeichnet sich also das Schaffen von Wilhelm Gesenius ab. Es tut seiner Lebensleistung keinen Abbruch, wenn man bemerkt, daß seine vergleichend-semitistische Arbeitsweise weitgehend den Pfaden folgt, die seine Vorgänger gebahnt haben. Das Herausstellen relevanter Übereinstimmungen war ihm wichtiger als die Rekonstruktion übergeordneter Zusammenhänge. Urteilskraft und *common sense* haben es ihm jedoch ermöglicht, vor allem die ausufernde etymologische Spekulation älterer Forschergenerationen auf eine verlässlichere empirische Basis zu stellen, sichtend und ordnend Erkenntnisse herauszuschälen, die seinem kritischen Blick standhielten, und grammatische Erscheinungen in logischer Anordnung klar zu beschreiben.

Die methodischen Grundlagen seiner lexikographischen Werke hat er in dem vierzigseitigen Vorwort *Von den Quellen der hebräischen Wortforschung nebst einigen Regeln und Beobachtungen über den Gebrauch derselben* darlegt, das von der zweiten (1823; gründlich modifiziert in der vierten von 1834) bis zur zehnten Auflage (1890) das *Handwörterbuch* einleitete und dessen Streichung mit der elften Auflage durchaus einen Verlust bedeutet. Sie gelten, *mutatis mutandis*, ebenso für die Grammatik. Sprachvergleichendes Material wurde nach diesen Grundsätzen erst an dritter Stelle nach dem Kontext sowie dem alttestamentlichen Sprachgebrauch selbst und der jüdischen Tradition, wie sie sich in den alten Übersetzungen und der rabbinischen Exegese niedergeschlagen hat, zur Bedeutungsbestimmung herangezogen. Einem solchen Vorgehen auf dem Gebiet der Lexikographie entspricht auch seine Entscheidung, die Tiberische Vokalisation als im wesentlichen zuverlässig zu betrachten und sie daher seinen grammatischen Darstellungen ebenfalls zugrunde zu legen. So verteidigt er in seiner *Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift* aus dem Jahre 1815 ausdrücklich die masoretische Punktierung mit Hilfe paralleler Erscheinungen im Arabischen und Syrischen gegen die willkürlichen Eingriffe oder weitgehenden Rekonstruktionen mancher Hebraisten des 17. und

18. Jahrhunderts (207–219).<sup>16</sup> Er bleibt also nahe am überlieferten Text, bereitet diesen aber nach rationalen Kriterien auf.

Das gedankliche Fundament vergleichender Verweise auf andere Sprachen muß jedoch aus seiner Arbeitsweise selbst erschlossen werden, da sich Gesenius über das genaue Verhältnis des Hebräischen zu dessen semitischen Schwesteridiomen nur ab und zu in beiläufigen Bemerkungen äußert. Die bis heute maßgebliche Unterteilung von Ost- und Westsemitisch (das zur Zeit von Gesenius nur indirekt bekannte Akkadische<sup>17</sup> und der ganze Rest) und die wenigstens teilweise noch vertretene Gruppierung des Westsemitischen in einen nordwestlichen (Kanaanäisch und Aramäisch, mittlerweile auch das seit 1930 entzifferte Ugaritische) und einen südwestlichen Zweig (Arabisch und Äthiopisch) ist erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entstanden und wurde schrittweise modifiziert.<sup>18</sup> Für Gesenius dagegen besaßen die seit der Renaissance kontrovers erörterten Fragen der „genetischen“ Klassifikation von Sprachen und ihre entwicklungsgeschichtlichen Implikationen offenbar keine große Bedeutung. Immerhin setzt er in der *Geschichte* das Hebräische „in aller Rücksicht (auch geographisch) in der Mitte zwischen dem reichen arabischen und dem ungleich ärmern aramäischen Sprachstamme“ (56–58; das Zitat auf S. 56) an. Gleichwohl schreibt er dem Hebräischen auch altertümlichere Züge zu, neben einzelnen Wortbedeutungen seltsamerweise gerade in der Flexion des „Perfektes“, die aber im Arabischen doch ursprünglicher ist.<sup>19</sup>

Mit Recht bemerkt er indes, daß eine größere zeitliche und kulturgeschichtliche Nähe des Hebräischen zum Aramäischen bestanden habe als zum Arabischen. Das verrät bereits ein nuanciertes sprachvergleichendes Denken und bewirkte so eine größere Skepsis gegenüber arabisierenden etymologischen Spekulationen wie bei Schultens und seinen Nachfolgern. Die schon im 16. Jahrhundert geführten Diskussion, ob nun Hebräisch oder Aramäisch die Ursprache gewesen sei,<sup>20</sup> hat Gesenius anscheinend nicht besonders interessiert: sie entzieht sich der Empirie. Die vierte Auflage des *Handwörterbuches* vertritt sogar eine Einteilung, die dem später geläufigen Modell schon recht nahekommt: das Aramäische (worunter

---

16 Vgl. hierzu den Beitrag von St. SCHORCH in diesem Band, *Gesenius' Evaluation of the Vocalization of Hebrew*, pp. 122–140.

17 In der *Geschichte* faßte er die zu seiner Zeit bekannten Tatsachen über die Sprache der Mesopotamier zusammen (GESENIUS, *Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift*, 62–64.).

18 Übersichtlich dargestellt von HUEHNERGARD, *Features of Central Semitic*, 155–164.

19 GESENIUS, *Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift*, 57; so auch in GESENIUS, *Ausführliches grammatisch-kritisches Lehrgebäude der hebräischen Sprache*, 263–264.

20 Vgl. WEINBERG, *A Hebraic Approach to the New Testament*, 233.

neben Syrisch und „Chaldäisch“ auch das Samaritanisch-Aramäische, der „Dialekt der Zabier“, also das Mandäische, und das Palmyrenische fallen), das Kanaanäische (Hebräisch, Phönizisch-Punisch und die hebräischen Elemente des Talmudischen) und das Arabische mit dem Äthiopischen werden als die drei Hauptzweige des semitischen Sprachstammes betrachtet.<sup>21</sup> Eine solche historische Perspektive hat ihm schließlich erlaubt, zwischen frühen und späteren, also nachexilischen, aramäischen Einflüssen auf das Hebräische zu unterscheiden und damit Eigenheiten des späteren Biblisch-Hebräischen gegenüber der klassischen Sprache zu bestimmen.<sup>22</sup> Er hat sogar schon zutreffend vermutet, daß sich im Rabbini-

---

<sup>21</sup> GESENIUS, *Hebräisches und chaldäisches Handwörterbuch über das Alte Testament*<sup>4</sup>, XIV–XV. Auf das konkrete Verhältnis des Hebräischen zum Phönizischen ging er dort nicht ein, assoziierte das Phönizische aber in GESENIUS, *Scripturæ linguæque Phoeniciæ monumenta quotquot supersunt*, 335–336 eng mit dem Hebräischen (*pleraque atque pæne omnia cum Hebræis convenire*), namentlich mit dessen späterer (!) Sprachstufe. Die Unterschiede und damit die Selbständigkeit des Phönizischen wurden erst in der Folgezeit mit größerer Zuverlässigkeit herausgestellt (vgl. EWALD, *Abhandlung über die geschichtliche folge der Semitischen sprachen*, 27–28 und 57–58; STADE, *Erneute Prüfung des zwischen dem Phönizischen und Hebräischen bestehenden Verwandtschaftsgrades* faßt die frühe Forschungsgeschichte zusammen). Die beträchtliche innere Verschiedenheit des Aramäischen hat namentlich Theodor Nöldeke in zahlreichen Einzelstudien bewiesen (eine knappe Synthese liegt mit NÖLDEKE, *Die semitischen Sprachen*<sup>2</sup>, 31–47 vor). Wie sehr Gesenius aber bereits moderne Klassifikationen präludiviert, zeigt ein Vergleich mit der Jahrzehnte später erschienenen Abhandlung zum selben Thema von seinem Antagonisten Heinrich Ewald (EWALD, *Abhandlung über die geschichtliche folge der Semitischen sprachen*). Ewald unterschied mit Hilfe spekulativer entwicklungsgeschichtlicher Tendenzen in zeitlich aufsteigender Folge zwischen der „Aramäischen“, der „altÄthiopischen“ (eine hypothetisch erschlossene Sprachstufe), der „altHebräischen“, der „Südsemitischen“ (Altsüdarabisch, Klassisch-Äthiopisch sowie das früheste Arabisch) und der „Arabischen“ Sprachbildung, womit die aramäische die älteste sei. Abschließend postulierte er einen nördlichen und einen südlichen „Grundzweig“ des Semitischen (EWALD, *Abhandlung über die geschichtliche folge der Semitischen sprachen*, 57). Er machte aber im Detail mitunter scharfsinnige Bemerkungen.

<sup>22</sup> GESENIUS, *Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift*, 25–30 und GESENIUS, *Ausführliches grammatisch-kritisches Lehrgebäude*, 193–196 (vgl. auch S. 710, Anm. i; 749, Anm. 1; 758; 791, Anm. z und 792, Anm. a; 828, Anm. x), wo er klug hinzufügte, daß „nicht alle Idiotismen des spätern Hebraismus gerade Chaldaismen“ seien (S. 195). Auf diese Weise hat Gesenius den zuvor aufgrund literarkritischer Überlegungen vertretenen Hypothesen Wilhelm Martin Leberecht de Wettes (1780–1849) ein breites und tragfähiges philologisches Fundament verliehen. Zu der schon von älteren Kommentatoren geäußerten Ansicht, das Buch Kohelet müsse, da es „mit Aramaismen vollgestopft“ sei (*Ecclesiastem præsertim Chaldaismis refertum*), lange nach Salomo datieren, siehe LÖSCHER, *De causis linguæ hebrææ*, 63–64.

schen Hebräisch „Spuren des alten Volksdialektes erhalten haben mögen“.<sup>23</sup>

Das *Handwörterbuch* und die *Hebräische Grammatik*, denen der Autor seine Bekanntheit verdankt, sollten allerdings Lehrmittel für den Elementarunterricht sein und keine vollständig dokumentierten wissenschaftlichen Referenzwerke. Weil Gesenius selber diese Handbücher nicht mit technischen Details überfrachten wollte (etymologische Angaben nehmen im *Handwörterbuch* erst ab der dritten Auflage von 1828 zu), finden sich sprachvergleichende Anmerkungen vorwiegend in ihren großen Gegenstücken: dem *Thesaurus philologicus criticus linguæ Hebrææ et Chaldææ Veteris Testamenti*, erschienen in Faszikeln zwischen 1829 und 1858, posthum vollendet von seinem Schüler Emil Rödiger (1801–1874), sowie den zwei Bänden mit dem Titel *Ausführliches grammatisch-kritisches Lehrgebäude der hebräischen Sprache mit Vergleichung der verwandten Dialekte* aus dem Jahre 1817. Spätere Bearbeitungen des *Handwörterbuches* und der *Grammatik* haben den von Gesenius mit seinem ausgeprägten Ordnungssinn wohl ausdrücklich beabsichtigten Unterschied zwischen praktischer Kurz- und erschöpfender Langfassung teilweise nivelliert.<sup>24</sup>

Während der *Thesaurus* als Fundgrube textkritischer, sprachlich-stilistischer und realien geschichtlicher Details noch immer gerühmt, mitunter sogar zitiert wird, geriet das *Lehrgebäude* bald in den Schatten der späteren Auflagen der *Grammatik* und wurde nie nachgedruckt.<sup>25</sup> Deren Bearbeiter vervielfältigten zwar Belegstellen wie Ausnahmen und trugen Verweise auf seither erschienene Literatur nach, machten aber nur sparsam Gebrauch von einer „Vergleichung der verwandten Dialekte“ in Phonologie, Morphologie und Syntax. Schon aus diesem Grund lohnt sich zuweilen ein Blick in das ehemals umfangreichere Werk. Überdies werden im *Lehrgebäude* zahlreiche Einzelprobleme besprochen und durch Literaturverweise untermauert. Für die Syntax konnte Gesenius weit weniger Vorarbeiten konsultieren als für die Laut- und Formenlehre; deshalb enthält dieser Teil, an den sich zuletzt eine kleine Übersicht stilistischer Merkma-

23 GESENIUS, *Hebräisches und chaldäisches Handwörterbuch über das Alte Testament*<sup>4</sup>, 723. Neuere Überlegungen dazu finden sich etwa bei BEYER, *Die aramäischen Texte vom Toten Meer*, 31–32.

24 Die Bearbeitungen des Wörterbuches bis zur 17. Auflage skizziert MILLER, *The Influence of Gesenius on Hebrew Lexicography*; eine Geschichte der Gesenius-Grammatiken steht noch aus und würde sicher manches interessante Detail ans Licht bringen.

25 „Wir können darauf nicht näher eingehen“, bemerkt selbst Smend (SMEND, *Deutsche Alttestamentler in drei Jahrhunderten*, 63) in einem sehr nuancierten Porträt von Gesenius zu dessen Erneuerung der Grammatik durch den semitischen Sprachvergleich.

le anschließt,<sup>26</sup> besonders viele eigene Beobachtungen. Sie haben spätere Darstellungen der hebräischen Satzlehre wesentlich geprägt. Da die bereits zwei Jahre zuvor als selbständige Schrift erschienene *Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift* ursprünglich als Einleitung zum *Lehrgebäude* geplant war,<sup>27</sup> kann sie als Prolegomenon gelten, das die sprachgeschichtlichen Voraussetzungen des *Lehrgebäudes* ausdrücklich benennt. Gesenius ist bedauerlicherweise nicht mehr dazu gekommen, beide zu überarbeiten, so daß die vorliegenden Fassungen bereits gegenüber dem *Thesaurus* einen in mancher Hinsicht überholten Stand spiegeln. Ein Vergleich fördert aufschlußreiche Einblicke in den Fortschritt zutage, den Gesenius und mit ihm die Semitistik in den Jahren zwischen dem *Lehrgebäude* und den einzelnen Lieferungen des *Thesaurus* gemacht hat.

Im *Lehrgebäude* dienen, gemäß der Tradition, das Arabische und das Syrische als hauptsächliche Vergleichsgrößen für die beschreibende Laut- und Formenlehre. Dieses sehr begrenzte Material führte Gesenius dennoch in mehreren grundsätzlichen Fragen zu Schlüssen, die einer kritischen Prüfung im Licht der heutigen Kenntnis sehr wohl standhalten;<sup>28</sup> ebenso sind manche Analogien aus dem Arabischen und Syrischen bei hebräischen Lautveränderungen immer noch hilfreich. Bei der Bestimmung der Aussprache zog er das Arabische als Richtschnur für die ursprünglichen Kehllaute heran,<sup>29</sup> betonte aber, durchaus korrekt, ihre schwache Artikulation im Tiberischen Hebräisch und verwies auf Ähnlichkeiten im Aramäischen (besonders die weiche Aussprache des /ʿ/ im Syrischen, ebenso auf S. 48). Durch die Berücksichtigung griechischer und lateinischer Transkriptionen wußte er auch, daß arabisches /ǧ/ (gesprochen wie ein frikatives *g*) in der Wiedergabe von Namen in der Septuaginta γ geschrieben wurde, bezweifelte aber, daß „die Hebräer auch diesen härtern Ton hatten“ (S. 20).<sup>30</sup> Ein Unterschied von /š/ (ש) und /s/ (ס) läßt sich dagegen auf der Grundlage des Klassisch-Arabischen und des Syri-

26 GESENIUS, *Ausführliches grammatisch-kritisches Lehrgebäude*, 849–860.

27 Vgl. GESENIUS, *Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift*, III; die dort genannte „ausführliche hebräische Sprachlehre“ meint sicher das Lehrgebäude.

28 Manches erscheint schon in der ersten Auflage seiner *Grammatik*, vgl. BAUER / LEANDER, *Grammatik des Biblisch-Aramäischen*, 42–44. Im *Lehrgebäude* werden diese Ansichten teils ausführlicher begründet, teils verbessert.

29 GESENIUS, *Ausführliches grammatisch-kritisches Lehrgebäude*, 14–21. Vgl. aber S. 232, wo es vorsichtiger heißt, der Unterschied zwischen /h/ und /ħ/ sei „für den Hebräer vielleicht verloren gegangen“.

30 Tatsächlich sollte man im Gegensatz zur herrschenden Meinung nicht unbedingt darauf schließen, daß die in traditioneller Aussprache wenigstens bis in die hellenistische Zeit bewahrten Laute [ǧ] und [ħ] (wie frikatives *k*) für das Althebräische bedeutungsunterscheidend waren (vgl. GZELLA, *Althebräisch*, 68).

schen nicht ermitteln, da beide Laute in diesen Sprachen zusammengefallen waren.<sup>31</sup> Trotzdem vermutete er eine ursprüngliche Verschiedenheit von /š/ und /s/ im Hebräischen, die aber später verschwunden sei (S. 17-18) – viel weiter ist selbst die gegenwärtige Forschung nicht.<sup>32</sup>

Fehlende sprachgeschichtliche Zwischenstufen wie das Ugaritische und das Aramäische des 10. bis 8. Jahrhunderts v. Chr. hinderten ihn allerdings daran, Übereinstimmungen von hebräischem /z/ (ṣ) und späterem aramäischen /d/ sowie von hebräischem /š/ und späterem aramäischen /t/ auf voneinander unabhängige Entwicklungen der ursprünglichen, im ältesten Aramäisch noch erhaltenen Interdentale /d/ (gesprochen wie in englisch *this*) und /t/ (wie in englisch *thin*) zurückzuführen. Die Erklärung, „Der plattredende Aramäer hat hier meistens den Zischlaut weggeworfen“ (S. 128), verliert jedoch nichts von ihrer Anschaulichkeit, wenn man sie auf den inneraramäischen Lautwandel bezieht, der vor dem 7. Jahrhundert v. Chr. einen Zusammenfluß der Interdentale mit ihren dentalen Gegenstücken bewirkt hat.<sup>33</sup> Dennoch hat er den etymologischen Zusammenhang zwischen dem hebräischen Demonstrativum *ze* „dieser“ und der aramäischen Relativpartikel /dī/ gesehen (S. 750).

Nicht alles würde man heute zur Lautlehre rechnen, was Gesenius im ersten Teil des *Lehrgebäudes* unterbrachte. Weil er das /-m/ im *status absolutus* des maskulinen Plurals noch nicht als ursprünglich eigenständiges Element („Mimation“) erkennen konnte, schrieb er sein Fehlen im *status constructus* einer lautlichen Veränderung zu (S. 138 sowie 543; mit Verweis auf das Lateinische und deutsche Dialekte). Gleichwohl stellte er zutreffend fest, daß der ursprüngliche *status constructus* des maskulinen Plurals einmal, wie im Arabischen, auf /-ū/ ausgelautet habe (S. 543). Die Ableitung des Relativums *šē-* als lautliche Verkürzung aus *ʾāšēr* (S. 135–136; 224; ausführlicher im *Thesaurus*, S. 1344–1346) wird ebenfalls zumindest von einigen Forschern noch oder wieder vertreten.<sup>34</sup>

Zudem präludiert seine ebenso aus dem Arabischen entwickelte Hypothese der drei „Hauptvocalaute“ /a/, /e/ und /i/ sowie /o/ und /u/ (S. 26; 36–37) schon die inzwischen gängige Überzeugung, die semitischen Sprachen hätten ursprünglich die drei vokalischen Phoneme /a/, /i/ und /u/ (jeweils kurz und lang) besessen, wovon kurzes /i/ und /u/ im Hebräischen, wie auch im Aramäischen, meist als [e] und [o] ausgesprochen

31 Siehe seine Bemerkung auf S. 241, Anm. rr.

32 BEYER, *Die aramäischen Texte vom Toten Meer*, 1984, 102–103; GZELLA, *Althebräisch*, 67f.

33 BEYER, *Die aramäischen Texte vom Toten Meer I*, 100 mit *II*, 51; FOLMER, *Alt- und Reichsaramäisch*, 109f.

34 Für eine detaillierte Diskussion siehe HOLMSTEDT, *The Etymologies of Hebrew ʾāšēr and šēC*.

worden seien. Selbst die arabischen Volkssprachen und die Rezitation des Syrischen, sofern sie in die von ihm verwendete Literatur Eingang gefunden haben, tragen zur Klärung von Einzelproblemen bei, etwa das Auftreten nicht-systemischer und dadurch nicht-silbenbildender Hilfsvokale in der Aussprache bei wortanlautender Doppelkonsonanz (S. 72–74). Zu ähnlichen Zwecken gebrauchte er verschiedene Aussprachetraditionen des Hebräischen (z.B. S. 876–877).

Arabische und syrische Vergleiche überwiegen auch in der ebenfalls vornehmlich deskriptiven Formenlehre. Sprachgeschichtliche Beobachtungen finden sich aber bei der Diskussion der Prä- und Afformative der finiten Konjugationen, die er mit der Tradition „Futurum“ sowie „Präteritum“ nannte,<sup>35</sup> und ihrer Beziehungen zu den selbständigen Personalnomina (S. 259–280; 760–775). Weiterhin behandelte er von Nomina abgeleitete Verben schon gesondert (S. 228–229; 256–259); Zusammenstellungen von Nominalbildungen nach ihren etymologischen Formen waren damals allerdings noch nicht üblich.

Aus dem Sprachvergleich hat er immer wieder treffende Schlüsse gezogen. Gesenius erkannte /h/ als demonstratives Element im hebräischen Artikel (den er wegen des arabischen /ʔal/ allerdings auf die Grundform \*/hal/ zurückführte<sup>36</sup> statt, wie heute allgemein üblich, auf \*/han/) und den arabischen sowie syrischen Demonstrativpronomina (S. 197–199). Die Überlegung, daß beim Präfix der Reflexivstämme das hebräische /h/ nach Ausweis des /ʔ/ im Arabischen und Syrischen nur einen prosthetischen Laut darstelle (S. 140; genauer wäre vielleicht: sowohl /h/ als auch /ʔ/ sind nur Träger eines prosthetischen Vokals), ist von Bedeutung für die noch immer nicht entschiedene Frage, welcher Anlaut ursprünglich sei.<sup>37</sup> Zudem hat er bereits das Phänomen „ambitransitiver“ Verben begriffen (wie „speisen“, das sowohl transitiv als auch intransitiv sein kann: S. 232–233), auf Unterschiede im Bedeutungsspektrum der aramäischen und hebräischen *t*-Stämme aufmerksam gemacht (S. 236; tatsächlich werden die *t*-Stämme im Syrischen nach dem Ausfall der Ablautpassiva re-

35 GZELLA, *Morgenländische Sprachen und die europäische Grammatiktradition*, 73–75.

36 So auch lange später noch EWALD, *Abhandlung über die geschichtliche folge der Semitischen sprachen*, 25.

37 Vgl. in einem ähnlichen Sinne LIPÍŃSKI, *Semitic Languages*, 200, der das /h/ im Hebräischen aber vom Präfix des Hiphil ableitet. Formen der Reflexivstämme mit /hit-/ im Biblisch-Aramäischen wären dann Hebraismen, die ganz wenigen älteren aramäischen Belege unabhängig vom Hebräischen dem Kausativpräfix angeglichen oder, wegen des im Aramäischen beim Kausativstamm schon früh einsetzenden Wandels von \*/h-/ zu /ʔ-/ (siehe z.B. FOLMER, *Alt- und Reichsaramäisch*, 123–124), hyperkorrekte Schreibungen.

regelmäßig passiv gebraucht) und zur Verdeutlichung das griechische Medium herangezogen (S. 245; 247 mit Anm. u).<sup>38</sup>

Ebenso hat er auf strukturelle Parallelen zwischen dem Biblisch-Hebräischen und den arabischen Dialekten gegenüber dem Klassisch-Arabischen hingewiesen, beispielsweise auf den Verlust des Duals beim Pronomen (S. 260, Anm. c) oder des Genusunterschieds in der dritten Person Plural des „Perfektes“ (S. 262–263, Anm. e) sowie im Plural der selbständigen Personalpronomina (S. 732).<sup>39</sup> In die Irre geführt haben ihn allerdings die zusammengesetzten Konjugationen mit *kāna* im Arabischen und mit *hwā* im Syrischen, nach deren Vorbild er das *imperfectum consecutivum*, wie auch andere vor ihm, als Kombination des erstarrten Hilfsverbs *hāwā* „er war“ (Nebenform zu *hāyā*) und des „Imperfektes“ unter Schwund von /h/ erklärte (S. 292–296), das *perfectum consecutivum* jedoch richtig als /wa-/ „und“ samt „Perfekt“ (S. 296–297).<sup>40</sup> Dieser im *Lehrgebäude* noch als „die allein wahrscheinliche Etymologie“ vorgetragene Deutung (S. 292) folgte im *Thesaurus* eine viel knappere, doch ausgewogenere Diskussion dreier Erklärungen (dort S. 398), darunter, an dritter Stelle, auch die heute gängige: hinter *wa-* verberge sich ganz einfach die Konjunktion „und“.

Beim Nomen konnte er durch etymologische Erwägungen einige Pseudo-Duale in der überlieferten Vokalisation ermitteln (S. 537–538) und die doppelte Pluralbezeichnung suffigierter Nomina auf *-ōt* durch Reanalyse (um einen modernen Terminus zu gebrauchen) der maskulinen *constructus*-Endung *-ē* als hebräische Besonderheit herausstellen (S. 214; 541). Da er solche Vergleiche jedoch nicht radikal durchgeführt hat, mußte er in der Übersicht der verschiedenen Deklinationen Nomina mit Suffixen oder Endungen wie *yammīm* „Meere“ als Modifikationen des Singulars wie *yām*

38 Für eine Diskussion des ganzen Problems siehe GZELLA, *Voice in Classical Hebrew against Its Semitic Background*. Das Medium wurde von der späteren Semitistik sehr zu Unrecht ignoriert.

39 Siehe zu solchen interessanten Parallelen MORAG, *Biblical Hebrew and Modern Arabic Dialects*.

40 Der in der Tat rätselhafte Erhalt des /a/ der Konjunktion /wa-/ beim *imperfectum consecutivum* durch Geminatio des Präformativkonsonanten der Verbform stand einer einfachen Gleichsetzung mit dem /w-/ des *perfectum consecutivum* wohl entgegen. Vermutlich wird damit spätestens in der Tiberischen Punktierung die enge Verbindung zwischen beiden Elementen bei grammatikalisiertem, im literarischen Prosaстил häufig gebrauchtem *wayyiqtol* hervorgehoben, wodurch schließlich eine neue Konjugation entstanden ist. Dagegen unterschied sich das *perfectum consecutivum* vom einfachen *perfectum copulativum* durch eine andere Akzentsetzung in bestimmten Personen. Zu älteren Theorien über das hebräische Verbalsystem siehe insgesamt MCFALL, *The Enigma of the Hebrew Verbal System*.

interpretieren und nicht, entsprechend dem heutigen Kenntnisstand, als ältere Formen, die den Lautveränderungen im Singular (Längung der Ton-silbe, Vereinfachung wortauslautender Langkonsonanten usw.) widerstanden haben (S. 553–600).

Andere semitische Sprachen als das Arabische und das Syrische behandelte Gesenius im *Lehrgebäude* nur fallweise. Der Samaritanische Pentateuch, über den er bereits zwei Jahre vor Erscheinen des *Lehrgebäudes* die Abhandlung *De Pentateuchi Samaritani origine, indole et auctoritate* veröffentlicht hatte,<sup>41</sup> und die samaritanische Schrift dienten ihm in orthographischen Fragen zum Vergleich; ebenso das seit Hiob Ludolf (1624–1704) in der westlichen Orientalistik verwurzelte, doch im 19. Jahrhundert vor den Forschungen August Dillmanns (1823–1894) wieder eher vernachlässigte Äthiopische (S. 29f; 73f; 83; zur äthiopischen Morphologie auch S. 210, mit interessanten Bemerkungen über das poetische Suffix *-mō* im Hebräischen S. 216; ferner S. 880).<sup>42</sup> Freilich gehört das Klassisch-Äthiopische zu den semitischen Hauptsprachen; und in einer hebräischen Grammatik liegt es nahe, wenigstens ab und zu einen Blick auf den Samaritanischen Pentateuch als Zeugen einer alten außermasoretischen Texttradition zu werfen, zumal bereits das 17. Jahrhundert diesem Gegenstand ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte.<sup>43</sup> Indes überrascht es, daß Gesenius an einigen Stellen das Mandäische – zu seiner Zeit noch „Sprache der Zabier“ genannt, nach dem arabischen Namen für die Mandäer – erwähnt (S. 30; 73; 157; 876). Als ostaramäischer Dialekt steht es dem Hebräischen zeitlich, geographisch und kulturell eher fern; es war auch nicht, wie das Syrische, seit Jahrhunderten in der grammatischen Tradition verankert, obgleich Missionare des Karmelitenordens schon im 17. Jahrhundert Studien zum Mandäischen veröffentlichten und Handschriften sammelten.<sup>44</sup> Offenbar stand Gesenius unter dem Einfluß des schwedischen Orientalisten Matthias Norberg (1747–1826), der 1780 einen (im *Lehrge-*

41 Zitiert in: GESENIUS, *Ausführliches grammatisch-kritisches Lehrgebäude*, 197 und 779 Anm. t zu den Substrateinflüssen samaritanischer Abschreiber; vgl. S. 201 über die samaritanische Form des selbständigen Personalpronomens des femininen Singulars *ʿty* (ähnlich S. 210; entsprechende Belege im Hebräischen betrachtet er als „aramaisierend“, nicht als Überbleibsel einer älteren Form: S. 265–266 und 298; vgl. jetzt BLAU, *Phonology and Morphology of Biblical Hebrew*, 61) und S. 288–289 über die falsche Verallgemeinerung des „Langimperfektes“ wegen der fehlenden Kurzform.

42 Zur Geschichte der Äthiopicistik siehe Uhlig, *Ethiopian Studies*, mit ausführlicher Bibliographie.

43 Vgl. LOOP, *Johann Heinrich Hottinger (1620–1667) and the ‚Historia Orientalis‘*, 173 mit Anm. 15, der auf einschlägige Forschungen Morins, Hottingers und anderer verweist.

44 Ein Überblick über die Erforschung des Mandäischen findet sich jetzt bei HÄBERL, *The Neo-Mandic Dialect of Khorramshahr*, 13–29.

bäude zitierten) Aufsatz über Religion und Sprache der Mandäer veröffentlicht hatte und Anfang des 19. Jahrhunderts mit der syrischen Transkription sowie lateinischen Übersetzung einer Handschrift der *Ginza Rabba* (1815–1816), einem Lexikon (1816) und einem Onomastikon (1817) fast gleichzeitig mit dem *Lehrgebäude* den mandäischen Studien in Europa neuen Auftrieb gegeben hatte. Die Berücksichtigung dieses Materials zeigt, wie genau Gesenius die sprachwissenschaftliche Diskussion seiner Zeit verfolgt hat und auf welcher Höhe des Forschungsstandes sich seine Werke zum Zeitpunkt ihres Erscheinens befanden.

Hingegen waren die semitischen Idiome, die später zu einer genaueren Bestimmung des Biblisch-Hebräischen in seinem linguistischen Kontext führen sollten,<sup>45</sup> noch nicht oder nur ansatzweise bekannt. Um nur einige Meilensteine zu nennen: die Keilschrift wurde 1857 entziffert und brachte mit dem Akkadischen die ältesten semitischen Sprachdenkmäler ans Licht; die große moabitische Königsinschrift wurde 1868 entdeckt und konnte, zusammen mit in wachsendem Maße bekannt gewordenen alt- und reichsaramäischen Texten, einen ersten Eindruck geben von der Vielfalt Syrien-Palästinas als Sprach- und Kulturlandschaft; mit der Si-loam-Inschrift wurde 1880 das erste epigraphische Zeugnis des Althebräischen selber enthüllt; die Entschlüsselung des Ugaritischen im Jahre 1930 verschaffte Zugang zu Sprache und Schrifttum eines kosmopolitischen Stadtstaates am Vorabend des Entstehens der alttestamentlichen Welt; der Fund der Texte vom Toten Meer eröffnet seit 1947 einen neuen Blick auf die Vielgestaltigkeit der biblischen Textformen, der hebräischen Sprache und theologischer Traditionen in der Zeit des Zweiten Tempels.

Selbst das Phönizisch-Punische, das durch Gesenius maßgeblich erschlossen wurde, war nur durch wenige und spätere Quellen belegt, so daß seine Bedeutung für die Erforschung des Hebräischen<sup>46</sup> höchstens ansatzweise gewürdigt werden konnte, etwa was die Ursprünglichkeit der Defektivschreibung (S. 51–52), die Form *ʾnk* für das Pronomen der ersten Person Singular (S. 200) und die Mimation im *status absolutus* des maskulinen Plurals (S. 522) betrifft; der *Thesaurus* nennt zudem punische Beispiele für den präfigierten Artikel /ha-/ (dort Band I, S. 360). Methodisch liegt Gesenius aber vollkommen richtig, wenn er über Schultens und dessen Vorgänger hinaus den besonders engen Bezug zwischen dem Phönizi-

---

45 Dazu in aller Kürze GZELLA, *Northwest Semitic in General*.

46 LEHMANN, *Who needs Phoenician*; für die sprachgeschichtliche Bedeutung der ältesten byblischen Inschriften vgl. in Kürze GZELLA, *The Linguistic Position of Old Byblian*. Alle damals bekannten Quellen versammelt GESENIUS, *Scripturæ linguæque Phoeniciæ monumenta quotquot supersunt*.

schen und dem Hebräischen betont und damit schon ansatzweise das zuvor wenigstens in der Praxis meist als gleichwertig betrachtete Zeugnis der semitischen „Schulsprachen“ durch eine geschichtlich und geographisch begründete Rangordnung ersetzt.<sup>47</sup> Allein waren nur das Arabische und das Syrische zu seiner Zeit ausreichend dokumentiert, um in größerem Umfang sinnvolle Vergleiche zu ermöglichen; Gesenius' korrekte Einsicht konnte daher erst später auf befriedigende Weise verwirklicht werden.

Ebenso klingen bereits im *Lehrgebäude* Bezüge an zwischen den semitischen Sprachen und den übrigen afroasiatischen. Eine fundamentale Übereinstimmung in den selbständigen Personalpronomina, auf die sich später der Erweis einer historisch begründeten Verwandtschaft des Semitischen mit dem Ägyptischen und anderen afrikanischen Sprachen in besonderem Maße stützte, hat schon Gesenius hervorgehoben, wenn er die Formen der ersten Person Singular im Hebräischen, 'ānōkī „ich“, mit dem ägyptisch-koptischen Gegenstück *anok* vergleicht (S. 200). Der voreilige Schluß, diese Form sei aus dem Semitischen entlehnt, ist im entsprechenden Eintrag im *Thesaurus* (Band I, S. 126) der vorsichtigeren Bemerkung gewichen, daß die ägyptischen Personalpronomen den semitischen verwandt seien.<sup>48</sup> Jahre später hat Theodor Benfey (1809–1881) dieses Verhältnis zuerst systematisch erforscht;<sup>49</sup> das Interesse, das Gesenius der damals noch wenig bekannten ägyptischen Sprache und der Entzifferung der Hieroglyphen durch seinen Zeitgenossen Jean-François Champollion (1790–1832, veröffentlicht 1822 und 1824) entgegenbrachte, steht aber außer Zweifel.<sup>50</sup>

Gleich den ersten Auflagen des *Handwörterbuches* verrät das *Lehrgebäude* weiterhin eine gewisse Sympathie für semitisch-indoiranische

47 GESENIUS, *Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift*, 16. Vgl. Anm. 21 im vorliegenden Aufsatz.

48 Die ägyptische Form *īnk* wird in diesem Lemma noch nicht genannt, bei einigen ägyptischen Wörtern vor allem in später erschienenen Lieferungen, meist Orts- und Personennamen, gibt der *Thesaurus* aber im Anschluß an Champollion auch die entsprechenden hieroglyphischen Schreibungen (S. 812; 858; 885; 1094; 1128; 1399; 1519). Im ersten Band begegnen dagegen so gut wie keine Zitate in Hieroglyphenschrift neben den koptischen Buchstaben (für eine Ausnahme vgl. S. 115), vielleicht weil Champollions *Grammaire égyptienne* erst 1836 posthum erschien und sein davor zitiertes *Précis du système hiéroglyphique* aus dem Jahre 1824 Gesenius als zu vorläufig erschien.

49 BENFEY, *Ueber das Verhältniß der ägyptischen Sprache zum semitischen Sprachstamm*.

50 Rudolf Haym – er studierte von 1839 bis 1841 in Halle Theologie – berichtet von einschlägigen Exkursen in einem abendlichen Seminar, das Gesenius jede Woche gehalten und in dem er die Tafeln von Rosellinis *Monumenti* durchgearbeitet habe (HAYM, *Gesenius: Eine Erinnerung für seine Freunde*, 37).

Wortvergleichen (so in der knappen Übersicht auf S. 187f). Solche Vergleichen erfreuten sich besonders in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einer gewissen Beliebtheit.<sup>51</sup> Undeulich aber bleibt das sprachgeschichtliche Modell hinter Gesenius' verstreuten Beobachtungen und der Anmerkung, daß diese „Wörter sich der Semit zwar schon in seiner frühesten Epoche angeeignet hat, welche sich aber doch zuweilen noch daran erkennen lassen, dass sie sich in die übrige Sprachanalogie nicht recht fügen wollen“ (S. 187).<sup>52</sup> Daher kann nicht mit letzter Sicherheit festgestellt werden, ob er womöglich das Semitische und das Indogermanische als ganzes von derselben Ursprache ableitete, zumal das ebenfalls indogermanische Slavische für ihn dann wieder Zeuge „eines völlig fremden Sprachstammes“ (S. 71) war. Nachdrückliche Kritik an derartigen Hypothesen, die in einem auffälligen Widerspruch stehen zu Gesenius' andernorts geübter Zurückhaltung,<sup>53</sup> äußerte der auch als Altgermanist reüssierende Franz Eduard Christoph Dietrich (1810–1883) mit seinen *Abhandlungen für semitische Wortforschung* (1844). Sie befassen sich besonders mit Wörtern für Gräser und Körperteile und stellen einen frühen Beitrag zur hebräischen Synonymik dar. Dietrich überarbeitete auch die etymologischen Teile des *Handwörterbuches* von der fünften zur siebten Auflage (1855–1868); die restlichen semitisch-indogermanischen Vergleiche fielen seinen Nachfolgern Ferdinand Mühlau (1839–1914) und Wilhelm Volck (1835–1904) zum Opfer.<sup>54</sup>

Eine semitisch-indogermanische Urverwandtschaft wird allerdings im Rahmen der Hypothese einer „nostratischen“ Sprachfamilie von einigen Forschern auch heute noch vertreten, und einzelne Entlehnungen als Folge des Kulturkontaktes in der Späten Bronzezeit oder der phönizischen Kolonienbildung im Mittelmeerraum dürfen ohnehin nicht ausgeschlossen werden.<sup>55</sup> Befremdlich mutet dagegen der Blick in die Urgründe der Sprache an (S. 181–192), der nicht so recht zu seinem empirischen Ansatz passen will; mit der Vorstellung „einer gewissen durchgängigen Besonnenheit

---

51 Vgl. MARCHAND, *German Orientalism in the Age of Empire*, 124–130 zu zeitgenössischen Diskussionen über die Verwandtschaft des Indoiranischen mit dem Semitischen.

52 Die Einsicht, daß Lehnwörter als solche erkannt werden können, wenn sie sich den Lautgesetzen der Empfängersprache nicht fügen, ist natürlich richtig und als methodische Richtlinie nach wie vor sehr brauchbar.

53 So vor allem in GESENIUS, *Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift*, 13–15.

54 MILLER, *The Influence of Gesenius on Hebrew Lexicography*, 53–76. Mühlau und Volck haben stattdessen den Biradikalismus zum Extrem geführt.

55 Das hat Gesenius schon in seiner *Geschichte* knapp und deutlich formuliert (GESENIUS, *Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift*, 65–68), wo auch eine ziemliche Distanz zur Theorie vom Hebräischen als Ursprache der Menschheit durchscheint.

und Reflexion von Seiten der Spracherfinder“ (S. 182) entspricht er aber dann doch wieder dem Vernunftmenschen Gesenius. Im Licht der Sprachphilosophie des 18. Jahrhunderts, von der diese Gedanken inspiriert worden sind, erscheinen seine Ausführungen ohnehin weit weniger exzentrisch als in der Konfrontation mit der modernen Linguistik. Für die Auffassung, der strenge Dreiradikalismus des Semitischen habe sich erst im Laufe der Zeit herausgebildet (S. 183–185), spricht tatsächlich manches (etwa die Überschneidungen in verschiedenen Wurzelklassen; vgl. S. 452–456), wenn man sich denn nicht durch das gegenteilige Extrem überzogener Biradikalismus-Spekulationen verunsichern läßt.<sup>56</sup> Auch die bis weit ins 20. Jahrhundert herein vertretene Meinung, der zweite und dritte Radikal mancher Verben mit wurzelanlautendem /n/ (*primae nūn*) seien schallnachahmend, steht bereits hier (S. 185). Gleichwohl leitet er alle „schwachen“ Verbformen durch Lautveränderungen von dem regelmäßigen dreiradikaligen Verb nach der masoretischen Vokalisation ab (S. 225–464).

Von den *historischen* Vergleichen, die auf geschichtliche Beziehungen zwischen Sprachen schließen lassen, müssen die *analogischen* oder, wie man heute sagen würde, *typologischen* getrennt werden, also Ähnlichkeiten, die unabhängig in nicht-verwandten Sprachen vorliegen. Sie bebildern bereits in der Lautlehre – seltener in der Formenlehre – des *Lehrgebäudes* bestimmte Erscheinungen, nehmen jedoch namentlich im letzten Teil über die Syntax einen herausragenden Platz ein. Dabei werden sie im allgemeinen nicht scharf geschieden von den historisch bedingten Gemeinsamkeiten, die das Hebräische mit dem auch hier prominent vertretenen Arabischen, daneben dem Syrischen (Beispiele im Teil über die Syntax entstammen hauptsächlich der Übersetzung des Neuen Testaments) sowie dem seltener erwähnten Biblisch-Aramäischen und dem kaum vertretenen Äthiopischen verbinden. Immerhin dürfte die Tatsache, daß im Sachregister generell nur die semitischen Sprachen verzeichnet sind (mit Ausnahme des Äthiopischen, das z.B. S. 645, Anm. f, 646, Anm. g, 677, 683, 692, 701 und 739 genannt wird, doch unter Einschluß des Mandäischen), für eine gewollte Differenzierung zwischen sprachgeschichtlich Relevantem und rein Illustrativem sprechen.

Das kaum minder häufig gebrauchte Griechische (Homer, Pindar, Tragiker, Septuaginta, Neues Testament) und das seltener herangezogene Lateinische waren Gesenius natürlich seit Kindertagen intim vertraut. Zuweilen warf er auch einen Blick auf das Persische und das Armenische.

---

56 Vgl. dazu knapp GZELLA, *Morgenländische Sprachen und die europäische Grammatiktradition*, 65–70.

Von den modernen Sprachen lagen das Deutsche und seine Dialekte (S. 79; 744; 752) am nächsten (in der Syntax zitierte er gerne die deutsche Übersetzung der zu dieser Zeit beliebten Gesänge Ossians und verrät damit eine gewisse Teilnahme an der zeitgenössischen populären Kultur<sup>57</sup>), ferner verwendete er Beispiele aus dem Neugriechischen (S. 202; 682), den romanischen Tochtersprachen des Lateinischen (besonders Französisch und Italienisch, beispielsweise S. 140; 643; 682; 702; 739; 782; 815; 824, Anm. t), den arabischen Dialekten, ganz vereinzelt dem Englischen (S. 154; 168; 744; 747),<sup>58</sup> Niederländischen (S. 168) und Skandinavischen (S. 131, Anm. l), sowie in einer Handvoll Fällen aus dem Türkischen (S. 203, Anm. n; 857, Anm. a) und Ungarischen (S. 69; 202). Manches hat Gesenius dem *Mithridates* von Adelung und Vater entnommen, der wichtigsten polyglotten Sammlung seiner Zeit;<sup>59</sup> anderes könnte ihm auf seinen beiden Forschungsreisen oder durch ausländische Hörer in Halle vermittelt worden sein.<sup>60</sup> Auch hier dienen solche Beobachtungen nicht dem Aufbau eines theoretischen Fundamentes von Blaupausen sprachlicher Strukturen wie bei Friedrich Schlegel<sup>61</sup> und später besonders bei Wilhelm von Humboldt, sondern der Veranschaulichung grammatischer Phänomene.

Soweit einige Lesefrüchte aus einem seiner semitistischen Hauptwerke. Kann man also mit einer älteren Würdigung konstatieren: „Er [Gesenius] schuf zuerst nach allen Seiten hin eine selbständige semitische Philologie. Er löste die hebräische Sprachforschung aus ihrer Abhängigkeit von

---

57 Vgl. S. 643, Anm. c. Man stelle sich vor, Wolfgang Schneider oder Wolfgang Richter hätten in ihren hebräischen Grammatiken regelmäßig aus der Klett-Übersetzung von Tolkiens „Der Herr der Ringe“ zitiert!

58 Die ganz wenigen Beispiele lassen vermuten, daß Gesenius sich im Englischen nicht mit schlafwandlerischer Sicherheit bewegte, wenngleich er es fraglos lesen konnte. Auch den Text seiner kommentierten Ausgabe von Jean Louis (John Lewis) Burckhardts *Reisen in Syrien, Palästina und der Gegend des Berges Sinai* hat er nicht selbst übersetzt, aber laut Vorwort (Bd. I, S. IV) „sorgfältig geprüft“ und bei den Anmerkungen gelegentlich die Originalfassung herangezogen (z.B. Bd. I, S. 487, zu Seite 11).

59 Solche Übersichtswerke, die meist Listen grundlegender Wörter und knappe Angaben zum Bau etlicher Sprachen und Textproben wie Versionen des Vaterunser enthielten, gab es bereits im 16. Jahrhundert, ihre Bedeutung wuchs aber mit dem erwachenden ethnographischen Interesse im Zeitalter der Aufklärung.

60 So besonders die eher unerwarteten Belege aus dem Ungarischen, für die er an einer Stelle zwar den *Mithridates* als Quelle nennt (S. 202, Anm. n; 633, Anm. l), die ihm aber möglicherweise auch durch ein regelmäßiges Kontingent reformierter ungarischer Theologiestudenten in Halle (SCHUMANN, *Ungarische Studenten an den Universitäten Wittenberg und Halle-Wittenberg vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*) nahegebracht wurden. Siehe hierzu auch den Artikel von József ZSENGELLÉR, *Wilhelm Gesenius in the History of Hebrew and Old Testament Scholarship in Hungary*, pp. 578–594 in diesem Band.

61 Zitiert auf S. 182, Anm. b.

der Theologie und stellte sie als ebenbürtig den übrigen Wissenschaften an die Seite“?<sup>62</sup> – Einerseits entsprechen die Verweise auf Analogien im Arabischen und Syrischen, die seine Manier der Sprachvergleiche bestimmen, ganz der älteren grammatischen Tradition. Überdies wird es nicht unbedingt sein Anliegen gewesen sein, Semitistik als Selbstzweck zu betreiben.<sup>63</sup> Durch seine verschiedenen Arbeiten auf dem Gebiet der phönizischen und der altsüdarabischen Epigraphik, des Samaritanischen und des Maltesischen, der Realienkunde und der Topographie, hat Gesenius aber andererseits in einem heute gar nicht mehr möglichen Umfang den Blick geweitet und der Semitistik neue Bereiche erschlossen. Methodisch hat er schließlich die vornehmlich auf den Bibeltext ausgerichtete *philologia sacra* vieler seiner Vorgänger endgültig durch eine streng empirische Sprachbeschreibung ersetzt und daran mitgeholfen, das auch von anderen vertretene Programm eines geschichtlichen Verständnisses der hebräischen Sprache und Literatur in die Tat umzusetzen<sup>64</sup> sowie dafür geeignete Kategorien zu finden. Mit dieser großen Leistung hat er nachfolgenden Generationen den Weg in die semitische Sprachwissenschaft gebahnt und durch die sorgfältige Aufbereitung von Primärquellen theoretisch ehrgeizigeren Ansätzen eine zuverlässige Materialgrundlage geschaffen.

Es wäre aber gewiß verfehlt, Gesenius darum zum Ikonoklasten zu stilisieren. Erst der langfristige Erfolg des *Handwörterbuches* und der *Grammatik* haben, wie richtig bemerkt wurde, mit zur Marginalisierung der rabbinischen Schriften und der jüdischen Grammatiktheorie in der christlichen Hebraistik beigetragen.<sup>65</sup> Dazu haben ihre späteren Bearbeiter regelmäßig nur zeitgenössische Studien berücksichtigt und auf diese Weise das Band der Gesenius'schen Hilfsmittel mit der hebraistischen Tradition vor dem 19. Jahrhundert spürbar gelockert. Nicht mehr überarbeitete Werke wie die *Geschichte*, das *Lehrgebäude* und der *Thesaurus*, die einen weiten Bogen spannen bis hin zu Reuchlin, Elias Levita und dem älteren Buxtorf, können deshalb als Brücke zur älteren Literatur bis auf ihre Anfänge im frühmodernen Europa dienen und sie dem modernen Betrachter durch einen ihm näherstehenden Führer erschließen. Auch darin liegt ein großer Wert dieser Bücher, dessen Bedeutung mit dem Voranschreiten

---

62 REDSLOB, *Gesenius, Heinrich Friedrich Wilhelm*, 90.

63 Siehe RÜTERSWORDEN, *Wilhelm Gesenius als Theologe* über das Selbstverständnis von Gesenius als Theologe.

64 Vgl. RÜTERSWORDEN, *Wilhelm Gesenius als Theologe*, 107–108.

65 VAN DER HEIDE / JONGELING, *Hebrew at Leiden University: Between Old Testament and Judaism*, 27f. Gesenius selbst vermerkte im *Lehrgebäude* aber zuweilen ausdrücklich Unterschiede zwischen dem Biblisch- und dem Rabbinisch-Hebräischen (z.B. S. 757, Anm. u; 877) und ließ in den *Thesaurus* Ergebnisse rabbinischer Exegese einfließen.

der modernen Semitistik und ihrer ständig zunehmenden Loslösung von der Bibelwissenschaft zweifellos noch wachsen wird.

#### Verzeichnis der zitierten Literatur

- ADELUNG, Johann Christoph / VATER, Johann Severin: *Mithridates oder allgemeine Sprachkunde. Mit dem Vater Unser als Sprachprobe in bey nahe fünf hundert Sprachen u. Mundarten*. 4 Teile in 5 Bänden. Berlin: Voss, 1806–1817 (= Nachdruck Hildesheim: Olms, 1970).
- BAASTEN, Martin F. J.: *A Note on the History of ‚Semitic‘*, in: Martin Baasten / Wido van Peursen (ed.), *Hamlet on a Hill. Semitic and Greek Studies Presented to Professor T. Muraoka on the Occasion of his Sixty-Fifth Birthday*. Leuven: Peeters, 2003 (*Orientalia Lovaniensia Analecta*; 118), 57–72.
- BAUER, Hans / LEANDER, Pontus: *Historische Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testaments*. Halle an der Saale: Niemeyer, 1922 (= Nachdruck Hildesheim: Olms, 1991).
- BAUER, Hans / LEANDER, Pontus: *Grammatik des Biblisch-Aramäischen*. Halle an der Saale: Niemeyer, 1927 (= Nachdruck Hildesheim: Olms, 1995).
- BENFEY, Theodor: *Ueber das Verhältniss der ägyptischen Sprache zum semitischen Sprachstamm*. Leipzig: Brockhaus, 1844.
- BEYER, Klaus: *Die aramäischen Texte vom Toten Meer samt den Inschriften aus Palästina, dem Testament Levis aus der Kairoer Genisa, der Fastenrolle und den alten talmudischen Zitaten*. 2 Bände und Ergänzungsband. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1984–2004.
- BLAU, Joshua: *Phonology and Morphology of Biblical Hebrew: An Introduction*. Winona Lake: Eisenbrauns, 2010 (*Linguistic Studies in Ancient West Semitic*; 2).
- BURCKHARDT, Johann Ludwig: *Reisen in Syrien, Palästina und der Gegend des Berges Sinai*. 2 Bände. Weimar: Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs, 1823–1824 (= Nachdruck Hildesheim: Olms, 2005).
- BURNETT, Stephen G.: *Later Christian Hebraists*, in: Magne Sæbø (ed.), *Hebrew Bible / Old Testament: The History of Its Interpretation*. Band II: *From the Renaissance to the Enlightenment*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008, 785–801.
- CANINI, Angelo: *Institutiones linguæ Syriacæ, Assyriacæ atque Thalmudicæ una cum Æthiopicæ atque Arabicæ collatione*. Paris: Stephanus, 1554.
- DIETRICH, Franz Eduard Christoph: *Abhandlungen für semitische Wortforschung*. Leipzig: Vogel, 1844.

- FOLMER, Margaretha L.: *Alt- und Reichsaramäisch*, in: Holger Gzella (ed.), *Sprachen aus der Welt des Alten Testaments*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2009, 104–131.
- EWALD, Heinrich: *Abhandlung über die geschichtliche folge der Semitischen sprachen*. Göttingen: Dieterich, 1871.
- GESENIUS, Wilhelm: *Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift. Eine philologisch-historische Einleitung in die Sprachlehren und Wörterbücher der hebräischen Sprache*. Leipzig: Vogel, 1815 (= Nachdruck Hildesheim: Olms, 1974).
- : *Ausführliches grammatisch-kritisches Lehrgebäude der hebräischen Sprache mit Vergleichung der verwandten Dialekte*. 2 Bände. Leipzig: Vogel, 1817.
- : *Thesaurus philologicus criticus linguæ hebrææ et chaldææ Veteris Testamenti*. 3 Bände. Leipzig: Vogel, 1829–1858 (Nachdruck Osna-brück: Biblio, 1977).
- : *Hebräisches und chaldäisches Handwörterbuch über das Alte Testa-ment*. Leipzig: Vogel, 1834.
- : *Scripturæ linguæque Phoeniciæ monumenta quotquot supersunt*. 2 Bände. Leipzig: Vogel, 1837.
- GZELLA, Holger: *Morgenländische Sprachen und die europäische Gramma-tiktradition*. WZKM 95 (2005), 63–85.
- : *Althebräisch*, in: ders. (ed.), *Sprachen aus der Welt des Alten Testa-ments*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2009, 65–88.
- : *Voice in Classical Hebrew against Its Semitic Background*. *Orientalia* 78 (2009), 292–325.
- : *Northwest Semitic In General*, in: Stefan Weninger u.a. (ed.), *Semitic Languages: An International Handbook*. Berlin / New York: De Gruy-ter, 2011, 425–451.
- : *Expansion of the Linguistic Context of the Hebrew Bible / Old Testa-ment: Hebrew Among the Languages of the Ancient Near East*, in: Mag-ne Sæbø (ed.), *Hebrew Bible / Old Testament: The History of Its Inter-pretation*, vol. III: *From Modernism to Post-Modernism: The Nine-teenth and Twentieth Centuries*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013, 134–167.
- : *The Linguistic Position of Old Byblian*, in: Robert D. Holmstedt / Aaron Schade (ed.), *Linguistic Studies in Phoenician Grammar*. Winona Lake: Eisenbrauns (im Erscheinen).
- HÄBERL, Charles G.: *The Neo-Mandic Dialect of Khorramshahr*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2009 (*Semitica Viva*; 45).
- HAYM, Rudolf: *Gesenius. Eine Erinnerung für seine Freunde*. Berlin: Gaert-ner, 1842.

- HOLMSTEDT, Robert D.: *The Etymologies of Hebrew 'ăšer and šeC-*. JNES 66 (2007), 177–191.
- HOTTINGER, Johann Heinrich: *Etymologicum Orientale sive lexicon harmonicum ἐπιτάγλωττον*. Frankfurt am Main: Ammonius & Serlinus, 1661.
- HUEHNERGARD, John: *Features of Central Semitic*, in: Agustinus Gianto (ed.), *Biblical and Oriental Studies in Memory of William L. Moran*. Rom: Editrice Pontificio Istituto Biblico, 2005 (*Biblica et Orientalia*; 48), 155–203.
- LEHMANN, Reinhard G.: *'Who needs Phoenician?': Vom Nutzen des Phönizischen für das Verständnis der Sprache des Antiken Israel – Überlegungen und Beispiele*, in: Markus Witte / Johannes F. Diehl (ed.), *Israeliten und Phönizier: Ihre Beziehungen im Spiegel der Archäologie und der Literatur des Alten Testaments und seiner Umwelt*. Fribourg: Academic Press / Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008 (OBO; 235), 1–37.
- LINDBERG, Oscar E.: *Vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen. 1. Lautlehre. A. Konsonantismus*. Göteborg: Wettergren & Kerber, 1897.
- LIPÍŃSKI, Edward: *Semitic Languages. Outline of a Comparative Grammar*. Leuven: Peeters, 2001 (*Orientalia Lovaniensia Analecta*; 80).
- LOOP, Jan: *Johann Heinrich Hottinger (1620–1667) and the 'Historia Orientalis'*. *Church History and Religious Culture* 88 (2008), 169–203.
- LÖSCHER, Valentin Ernst: *De causis linguæ hebrææ*. Frankfurt / Leipzig: Grossius, 1706.
- MARCHAND, Suzanne L.: *German Orientalism in the Age of Empire: Religion, Race, and Scholarship*. Cambridge: Cambridge University Press, 2009.
- McFALL, Leslie: *The Enigma of the Hebrew Verbal System. Solutions from Ewald to the Present Day*. Sheffield: Almond Press, 1982 (*Historical Texts and Interpreters in Biblical Scholarship*; 2).
- MILLER, Edward Frederick: *The Influence of Gesenius on Hebrew Lexicography*. New York: Columbia University Press, 1927 (*Contributions to Oriental History and Philology*; 11).
- MILLER, Peter N.: *Making the Paris Polyglot Bible: Humanism and Orientalism in the Early Seventeenth Century*, in: Herbert Jaumann (ed.), *Die europäische Gelehrtenrepublik im Zeitalter des Konfessionalismus*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2001 (*Wolfenbütteler Forschungen*; 96), 59–85.
- : *The 'Antiquarianization' of Biblical Scholarship and the London Polyglot Bible (1653–57)*. *Journal of the History of Ideas* 62 (2001), 463–482.

- MORAG, Shlomo: *Biblical Hebrew and Modern Arabic Dialects: Some Parallel Lines of Development*. Jerusalem Studies in Arabic and Islam 12 (1989), 94–117.
- NÖLDEKE, Theodor: *Die semitischen Sprachen: Eine Skizze*. Leipzig: Tauchnitz, <sup>2</sup>1899.
- REDSLOB, Gustav Moritz: *Gesenius, Heinrich Friedrich Wilhelm*, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 9. Leipzig: Duncker & Humblot, 1879, 89–93.
- RENAN, Ernest: *Histoire générale et système comparé des langues sémitiques*. Paris: Imprimerie Impériale, 1855.
- ROSELLINI, Ippolito: *I monumenti dell'Egitto e della Nubia*. 12 Bände. Pisa: Capurro, 1832–1844.
- RÜTERSWORDEN, Udo: *Wilhelm Gesenius als Theologe*, in: Thomas Wagner / Dieter Vieweger / Kurt Erlemann (ed.), Kontexte. Biografische und forschungsgeschichtliche Schnittpunkte der alttestamentlichen Wissenschaft. Festschrift für Hans Jochen Boecker zum 80. Geburtstag. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 2008, 99–113.
- SCHULTENS, Albert: *Origines hebrææ sive hebrææ linguæ antiquissima natura et indoles, ex Arabia penetrabilibus revocata*. Leiden: Luchtmans, <sup>2</sup>1761.
- SCHUMANN, Friedrich-Karl: *Ungarische Studenten an den Universitäten Wittenberg und Halle-Wittenberg vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. Ostdeutsche Wissenschaft 5 (1958), 344–347.
- SMEND, Rudolf: *Deutsche Alttestamentler in drei Jahrhunderten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1989.
- STADE, Bernhard: *Erneute Prüfung des zwischen dem Phöniciſchen und Hebräiſchen bestehenden Verwandtschaftsgrades. Ein Beitrag zur morgenländiſchen Sprachkunde*, in: Morgenländische Forschungen: Festschrift Heinrich L. Fleischer. Leipzig: Brockhaus, 1875 (= Nachdruck Amsterdam: APA-Philo Press, 1981), 167–232.
- TAMANI, Giuliano: *Gli studi di aramaico giudaico nel sec. XVI*, in: Mirko Tavoni (ed.), Italia ed Europa nella linguistica del Rinascimento. Confronti e relazioni. Atti del convegno internazionale (Ferrara, Istituto di studi rinascimentali, 20-24 marzo 1991), Bd. 2. Modena: Edizioni Panini, 1996, 503–515.
- UHLIG, Siegbert: *Ethiopian Studies*, in: ders. (ed.), Encyclopaedia Aethiopica, Bd. 2. Wiesbaden: Harrassowitz, 2005, 433–438.
- VAN DER HEIDE, Albert / JONGELING, Karel: *Hebrew at Leiden University: Between Old Testament and Judaism*, in: Willem Otterspeer (ed.), Leiden Oriental Connections 1850–1940. Leiden: Brill, 1989, 27–42.

- VATER, Johann Severin: *Handbuch der Hebräischen, Syrischen, Chaldäischen und Arabischen Grammatik: Für den Anfang der Erlernung dieser Sprachen*. Leipzig: Vogel, 1801. <sup>2</sup>1817.
- WEINBERG, Joanna: *A Hebraic Approach to the New Testament*, in: Christopher Ligota / Jean-Louis Quantin (ed.), *History of Scholarship. A Selection of Papers from the Seminar on the History of Scholarship Held Annually at the Warburg Institute*. New York: Oxford University Press, 2006, 231–250.
- WRIGHT, William: *The Book of Jonah in Four Semitic Versions*. London: Williams and Norgate, 1857.
- : *Lectures on the Comparative Grammar of the Semitic Languages*. Cambridge: Cambridge University Press, 1890.
- ZIMMERN, Heinrich: *Vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen. Elemente der Laut- und Formenlehre*. Berlin: Reuther & Reichard, 1898.